



Ihre Augen, dunkel und tief, wie gemacht, um darin zu ertrinken...

Das Verhältnis von Albert Bitz zu den Frauen ist höchst spannend – nicht minder interessant sind die Frauenfiguren, die er als Schriftsteller Jeremias Gotthelf schafft!

Albert Bitz verbringt seine Jugendjahre in Utzenstorf, wo sein Vater Pfarrer ist und auch die Pfrund, einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb, unterhält. Albert übt sich in allen Landarbeiten, aber auch in «einigen weiblichen Handarbeiten», wie er in seiner Autobiografie schreibt. Auch später, als Pfarrer in Lützelstuh, hilft er im Haushalt: «Wir haben Wäsche, und ich werde wohl stärken müssen, bläuen oder sonst etwas, wir machen Kannenbirnenschnitz» und «Muss in den Keller, Kirschenwasser abzuziehen.» Das wird ihm kaum schwer gefallen sein!



Ehefrau Henriette Bitz-Zeender: Wichtigste Bezugsperson von Albert Bitz/Jeremias Gotthelf (Bild: nach Friedrich Walther, Kopie im Gotthelf Zentrum).

Den Frauen nicht abhold...

In seiner Autobiografie schreibt Gotthelf über die Studienzeit, die Theologie sei für ihn nicht fruchtbar gewesen, die «Gesellschaft, namentlich die weibliche, nahm mich mehr in Anspruch.» Nach seinem Aufenthalt in Göttingen, wo er das Studentenleben geniesst, schreibt er einem Kollegen: «Nun bin ich wieder eingebürgert in meinem Amt und gebe mir alle Mühe, eine Amtsmiene zu erwerben. Denn, wo ich ein hübsches Mädchen sehe, da spitzt sich mein Mund schon zum Kuss oder einem zweideutigen Scherz.» Und ob er als Vikar nicht doch der Pfarrerstochter von Herzogenbuchsee, Sophie Herrmann, die grosse Liebe vorgespielt und sie dann verlassen hat, ist noch immer unklar – auf jeden Fall nimmt sich Sophie nach seinem Weggang das Leben!

Frau Pfarrer, erste Bezugsperson

Henriette Bitz, seine bescheidene und stille Gattin, ist die «starke Frau» im Hintergrund – trotz schwacher Konstitution und häufigen Kopfschmerzen. Er weiss durchaus, was er an ihr hat: Sie hält ihm den Rücken frei, zieht die Fäden im Haus, führt das Haushaltbuch «mit höchster Sauberkeit», bewirbt Gäste – stellt aber ihre Ansprüche stets hinter die des Hausherrn. Sie ist die «erste Instanz»,

wie die Tochter schreibt, der er seine Texte zur Kritik vorlegt: Ihr Urteil ist ihm wichtig! Immer wieder schreibt er Briefe an die Behörden um, wenn seine Frau sie als zu scharf formuliert, zu böse beurteilt. Sein Tod 1854 trifft Frau Bitz tief: «Wir glaubten, die Mutter werde diesen Schlag nicht überleben», notiert die Tochter, «sie war eine so empfindsame, fein besaitete Natur, und alle ihre Lebensfasern waren mit dem Gatten verwachsen gewesen.»

Vielfältige Erscheinungen

Als Schriftsteller zeichnet Jeremias Gotthelf unzählige Frauengestalten. Etwa Mädeli, die Frau des Schulmeisters Peter Käser: «Sie war schlank und hoch, die schlanken Finger waren gewöhnlich gewaschen und die schwarzen Haare selten hoggis poggis unter die Kappe gewurstet. Ihre Augen waren dunkel und tief, wie gemacht, um darin zu ertrinken.» Oder Christine aus der «Schwarze Spinne»: «Das war ein grausam handlich Weib, es hatte wilde schwarze Augen und fürchtete sich nicht vor Gott und Menschen». Nicht minder eindrücklich Elsi, die seltsame Magd: «Sie war nämlich nicht nur gross, sondern auch stark gebaut und schön, länglich war das Gesicht, klein der Mund, weiss die Zähne darin, ernst und gross waren die Augen.» Wieder die Augen!

Gotthelf liebt Gegensätze

Oft arbeitet Gotthelf mit Gegenbildern, so etwa bei den zwei Mägen des Bodenbauern, die beide um Uli werben: «Stini, die Meisterjüngfer war griesgrämlich, hässlich, sie hatte haarichte Warzen im Gesicht und rote Augen und weisse Lefzen und eine blaue Nase... Ürsi, die Untermagd, war ein leichtfertiges Ding mit leichtfertigen Gemüt, leichtfertigen Gesicht: alles schön rot angestrichen, die Augen wusste sie so süß zu stützen und den Mund so süß zu spitzen, dass es jeden dünkte, er müsste daran kleben bleiben.»

Oder: Vreneli, eine der stärksten Frauengestalten Gotthelfs, die mit ihrer Liebe Uli gewinnt, mit Verstand und Glauben, und ihn zu einem besseren Menschen formt – daneben Elsi, die Tochter auf der Glunge: eitel, dumm und eingebildet! «Wenn es im Welschland albets sys Gitarri umgehängt und vor dem Haus schöne Lieder gesungen habe, so seien ganz Kuppele Welsch um es gestanden und hätten ihm flattert.»

In der «Vehfreude»: Die bescheidene, herzensgute Bethi vom Nägelboden und ihre Widersacherin, die einfältige, aber gläubische Eisi vom Dürfluthof. Es gibt viele solche Gegensatz-Paare.

Klare Rolle der Ehefrau

In Gotthelfs Werk ist das Ziel für die Frauen letztlich die Ehe. Eine Ausnahme bildet das «Erbeerimareili»: Hier endet die Geschichte in einer verklärten Liebe zwischen zwei Frauen, zwischen Mareili und dem «Fräulein», welches das Mädchen als Kammerfrau einstellt. Ein Hauch von lesbischem Eros weht über der Geschichte, aber Gotthelf kann eine solche Beziehung natürlich nicht zulassen. So begründet er diese Verklärung durch die Liebe zu Gott: In einsamen Stunden seien sie zusammengesessen wie zwei Nonnen, welche die Welt hinter sich gelassen hätten!



Vreneli, eine starke Frauenfigur, wehrt sich mit einem Holzstock gegen die Übergriffigkeit des Baumwoll-Händlers (Autotypie nach einer Zeichnung von Hans Bachmann, «Prachtausgabe» La Chaux-de-Fonds, um 1895).



Das Erbeerimareili und das Fräulein: Ein zarter Hauch von Liebe zwischen zwei Frauen – Lithografie von Rudolf Leeman aus dem Almanach «Alpenrosen für das Jahr 1851», in dem die Geschichte erstmals erscheint.



Christine aus der «Schwarzen Spinne»: Ein grausam handlich Weib mit wilden schwarzen Augen (Zeichnung: Friedrich Walther).

Saisonschluss 2018: Sonntag, 4. November

Bis Ende Saison ist die Sonderausstellung «Die schwarze Spinne» noch zu sehen – im nächsten Jahr behandelt die Sonderausstellung Gotthelfs grossen Roman «Käseri in der Vehfreude».